



Am Ende ist es ziemlich einfach. Bock oder Schaf, das ist hier die Frage!

Predigt / Besinnungstexte zum Christkönigsonntag
im Jahreskreis A (23.11.2014)

Evangelium: Mt 25,31-46

Autor: DAS Mag. Wilfried Scheidl

Liebe Gemeinde,

was tun wir nicht alles im kirchlichen Jahresablauf! Wir organisieren Feste und Feiern, wir sitzen in zahlreichen Gruppen, wir planen und führen durch, wir pflegen Bauten und sammeln Geld, wir stöhnen manchmal vor unseren vollen Terminkalendern und verträsten vielleicht so manche Angehörige, weil wir schon wieder in der Pfarrgemeinde unterwegs sind. Viele Aktivitäten, viele Stunden an Arbeit, sodass oft ein kollektives Aufatmen durch die engagierten Gemeindemitglieder geht, wenn der Juli da ist und endlich die Ferien anbrechen, denn dann kommen wir auch mal zum Durchatmen!

Und wozu das Ganze? Zum Wohle der Menschen, das ist unser Anspruch,

das ist unser Auftrag. So pflegen wir es zu sagen.

Und jetzt aber diese Stelle, die so bekannt ist, dass ich sicherlich kein neues Wort mehr dazu sagen kann. Was zählt am Ende? Was schildert uns Matthäus hier in seiner guten Nachricht von Jesus?

Was zählt am Ende, das ist der Mensch, der hungrige, der durstige, der fremde, der obdachlose, der nackte, der kranke, der gefangene Mensch– und was wir, was ich ihm getan habe! Sie alle kennen die Tradition der Werke der Barmherzigkeit, die daraus entstanden ist. Man braucht wahrlich kein Wissenschaftler sein, um diese Gruppen auch heute noch zu sehen und zu benennen, diese Menschen auch heute 2014 wahrzunehmen. Ob das jetzt evtl. der bettelnde Mann aus Rumänien ist, der vielleicht gerade vorm Kircheneingang sitzt, oder auch ganz aktuell die Flüchtlingsfamilie aus Syrien ... Was zählt ist unser Tun dazu, unsere Handlung angesichts dieser Menschen, die es sichtlich nötig haben, dass sie Hilfe, Unterstützung erfahren.

Nicht zählt angesichts dieser Leute unser Tun im pfarrlichen Betrieb, nicht zählt auch unser Besuchen der Gottesdienste oder das brave Zahlen des Kirchenbeitrages, ja nicht einmal das Engagement im Pfarrgemeinderat wird angeführt.

Nein, all das zählt nicht nicht wohlgemerkt, aber letztendlich ist die Nagelprobe für alles der Mensch, dem geholfen wird in seinem Durst, seinem Hunger, seiner existentiellen Not. Nur das rechtfertigt das ganze kirchliche Treiben, vor diesen Geringsten muss unser Tun standhalten. Sie stellen uns sozusagen die Gretchenfrage: wie hältst Du es mit Jesus? Siehst Du ihn in uns, findest Du ihn außerhalb des Tabernakels und der Messfeier, ja auch außerhalb des Pfarrcafes? Siehst Du ihn draußen vor der Tür, außerhalb deiner vertrauten kirchlichen Gruppierung? All das was wir sonst tun, schön und gut, aber die

Frage bleibt: Wie halten wir es mit unserer Hinwendung zur Welt, mit unserer von Jesus geforderten Extrovertiertheit hin zu denen am sogenannten Rand, kurz wie halten wir es mit unserer Caritas? Wir können diese Menschen, wenn wir diese Stelle recht verstehen, nicht einfach auslagern an die Experten! Wenn wir sie samt ihren alltäglichen Nöten nur verweisen, weiterschicken, wenn wir uns nicht stören lassen wollen in unserem Alltagsbetrieb, dann sind wir Bock, nicht Schaf!

Ich möchte uns daraus keine Drohbotschaft stricken, keine Aufforderung zu übermenschlichem Engagement – nein, denn die Rede ist genau betrachtet von „einem“ Menschen – was ihr für „eine/einen“ dieser geringsten getan habt, so heißt es sinngemäß. Wir müssen also nicht gleich die ganze Welt retten, bei einem und einer fängt es an!

Und nicht ist hier die Rede vom Aspekt der Gerechtigkeit, hier steht die Barmherzigkeit im Vordergrund, aber klar ist, recht betrachtet wird die Gerechtigkeit nicht auf sich warten lassen dürfen. Es sollte Hilfe nicht stehenbleiben beim individuellen Schicksal, sondern die Liebe, die Caritas muss auch ins Politische hinein gedacht werden, sprich auch strukturell müssen wir es angehen. Aber das ist heute nicht der Punkt bei diesem Evangelium. Ohne Barmherzigkeit, ohne den Blick auf den konkreten Menschen ist auch die Gerechtigkeit nicht der Weisheit letzter Schluss, es braucht die individuelle Erfahrung, damit das große Ganze nicht unmenschlich, nicht abgehoben wird. Pathetische Formeln alleine helfen nicht, gegründet muss das große Ganze sein im Konkreten, im erfahrbaren Alltag.

Der Punkt heute aber ist: gehen wir raus, tun wir was nottut, lassen wir es nicht beim Nichthandeln bleiben. Denn das wirkliche Übel in der Welt entsteht wohl weniger aus den bösen Taten, die getan werden, das wirkliche Übel entsteht aus dem was unterlassen wird. Aus Angst, aus Hilflosigkeit, aus dem

sich Einigeln, auch unser immer wieder wahrnehmbares Bedürfnis nach kuscheligen Gruppen, wo wir uns wohl und sicher fühlen.

Nichts dagegen und alles dafür, wenn der nächste Schritt dann raus ist vor die Tür. Wir brauchen den Rückhalt, wir brauchen Netze von Menschen, die einander stärken und stützen, aber ernsthaft sind wir wohl nur dann auf der Spur von Jesus, wenn wir uns immer wieder rauswagen. Es tut uns gut, wenn wir uns durchlüften lassen von den Menschen draußen, die bedürftig sind. Lernen wir von den Menschen in der Kirche, die tagtäglich rausgehen, ob das die Leute von der Caritas sind, die Leute in der Krankenhauseelsorge, die Frauen und Männer in den Ehe- und Familienberatungsstellen und so fort. Wir haben Menschen unter uns, die uns bei Bedarf helfen können, die Augen zu öffnen.

Klopfen wir unser kirchliches Tun immer wieder daraufhin ab: wozu dient es letztendlich? Veranlasst es uns, uns auf die Seite der Böcke, auf die Seite derer, die in ihrem Eigenen¹, Vertrauten bleiben zu begeben oder verhilft es uns auf die Seite der Schafe zu gelangen? Jesus positioniert sich eindeutig.

Und noch eine Pointe dieser Stelle: diese Frage wird nicht nur uns braven „Kirchenschafen“ oder eben „Kirchenböcken“ gestellt, nein, alle Völker werden damit konfrontiert werden in diesem großen Bild vom Endgericht. Jeder Mensch wird damit konfrontiert werden. Das verbindet uns letztendlich alle, eint uns – dieses Bild der Möglichkeit einander Schaf oder Bock zu sein, einander zu geben oder nicht zu geben.

Alles ist heute kompliziert, so scheint es, aber das Wesentliche nach Matthäus, das ist glasklar und einfach: Was ihr für eine oder einen meiner

¹ Hinweis: altgriechisch auch „Idioten“ genannt: Leute, die nur auf Eigene, Private schauen, in ihrer Welt bleiben wollen

geringsten Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan! Es zählt weder das Tun noch die Sonntagsrede!

Kontexte:

Besinnung:

Du bist der Trost der ganzen Welt.

Sag das den Armen.

Du herrscht mit starkem Arm.

Sag das den Unterdrückten.

Du verkündest Freiheit.

Sag das den Versklavten.

Du sammelst unter deinem Schutz.

Sag das den Verfolgten.

Du bringst uns Erlösung.

Sag das den Leidenden.

Vielleicht

müssen wir es tun

damit dein Wort Wahrheit ist.

(Laacher Messbuch 2006)

Hände, die heilen

Wir dürfen uns nicht von der Ohnmacht
überwältigen lassen.

„Da kann man nichts machen“ ist ein gottloser Satz.

So ist es eben, Hunger hat es immer gegeben,
heißt sagen, Gott hat keine Hände.
Zu denken, ich als einzelne kann sowieso nichts ändern,
heißt, sich selber abschneiden von der Liebe Gottes.
Es ist ja nicht wahr, dass du allein bist.
Wir haben alle und an jedem Ort viel mehr
Schwestern und Brüder, als wir glauben.
Der Glaube an das Evangelium beginnt mit ihrer Entdeckung:
Geschwister entdecken,
die neuen Namen des Reiches Gottes durchzubuchstabieren
und frei zu werden vom Zwang
einer brutalen, Mensch und Tier vernichtenden Zeit.
Wir legen diese Zeit aus Eisen und Blut,
aus Kälte und Gleichgültigkeit
in Gottes gute Hände,
Hände, die arbeiten an der Befreiung,
Hände, die heilen,
Hände, die teilen.
Die Zeit ist von Gott erfüllt,
und die Welt, in der niemand hungern muss,
liegt vor unseren Augen.
Kehrt um und vertraut der Botschaft,
die die Verlorenen rettet.

(Dorothee Sölle)

Textauszüge aus Papst Franziskus, Evangelii gaudium:

Jeder Christ und jede Gemeinschaft soll unterscheiden, welches der Weg ist, den der Herr verlangt, doch alle sind wir aufgefordert, diesen Ruf anzunehmen: hinauszugehen aus der eigenen Bequemlichkeit und den Mut zu haben, alle Randgebiete zu erreichen, die das Licht des Evangeliums

brauchen. (20)

Eine Kirche „im Aufbruch“ ist eine Kirche mit offenen Türen. Zu den anderen hinauszugehen, um an die menschlichen Randgebiete zu gelangen, bedeutet nicht, richtungs- und sinnlos auf die Welt zuzulaufen. Oftmals ist es besser, den Schritt zu verlangsamen, die Ängstlichkeit abzulegen, um dem anderen in die Augen zu sehen und zuzuhören, oder auf die Dringlichkeiten zu verzichten, um den zu begleiten, der am Straßenrand geblieben ist. Manchmal ist sie wie der Vater des verlorenen Sohns, der die Türen offen lässt, damit der Sohn, wenn er zurückkommt, ohne Schwierigkeit eintreten kann. (46)

Wenn die gesamte Kirche diese missionarische Dynamik annimmt, muss sie alle erreichen, ohne Ausnahmen. Doch wen müsste sie bevorzugen? Wenn einer das Evangelium liest, findet er eine ganz klare Ausrichtung: nicht so sehr die reichen Freunde und Nachbarn, sondern vor allem die Armen und die Kranken, diejenigen, die häufig verachtet und vergessen werden, die » es dir nicht vergelten können « (Lk 14,14). Es dürfen weder Zweifel bleiben, noch halten Erklärungen stand, die diese so klare Botschaft schwächen könnten. Heute und immer gilt: » Die Armen sind die ersten Adressaten des Evangeliums « [52], und die unentgeltlich an sie gerichtete Evangelisierung ist ein Zeichen des Reiches, das zu bringen Jesus gekommen ist. Ohne Umschweife ist zu sagen, dass – wie die Bischöfe Nordost-Indiens lehren – ein untrennbares Band zwischen unserem Glauben und den Armen besteht. Lassen wir die Armen nie allein! (48)

Brechen wir auf, gehen wir hinaus, um allen das Leben Jesu Christi anzubieten! Ich wiederhole hier für die ganze Kirche, was ich viele Male den Priestern und Laien von Buenos Aires gesagt habe: Mir ist eine „verbeulte“ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten

zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist. Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und den Trost der Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben. Ich hoffe, dass mehr als die Furcht, einen Fehler zu machen, unser Beweggrund die Furcht sei, uns einzuschließen in die Strukturen, die uns einen falschen Schutz geben, in die Normen, die uns in unnachsichtige Richter verwandeln, in die Gewohnheiten, in denen wir uns ruhig fühlen, während draußen eine hungrige Menschenmenge wartet und Jesus uns pausenlos wiederholt: » Gebt ihr ihnen zu essen! « (*Mk 6,37*). (49)

Segensgebet:

Göttliche Kraft stärke deinen Rücken,
sodass du aufrecht stehen kannst,
wo man dich beugen will!
Göttliche Zärtlichkeit bewahre deine Schultern,
sodass die Lasten, die du trägst,
dich nicht niederdrücken.
Göttliche Weisheit bewege deinen Nacken,
sodass du deinen Kopf frei heben
und ihn frei dorthin neigen kannst,
wo deine Zuneigung von Nöten ist!
Göttliche Zuversicht erfülle deine Stimme,
sodass du sie erheben kannst,
laut und klar.
Göttliche Sorgfalt behüte deine Hände,

sodass du berühren kannst,
sanft und bestimmt.

Göttliche Kraft stärke deine Füße,
sodass du auftreten kannst,
fest und sicher.

Göttlicher Segen sei mit dir!

(Claudia Mitscha-Eibl)

Anfragen und Rückmeldungen richten Sie bitte an:
Sozialreferat der Diözese Linz, Kapuzinerstr. 84, 4020 Linz, Tel. 0732/7610-3251
e-mail: sozialreferat@dioezese-linz.at
Weitere Sozialpredigten: www.dioezese-linz.at/sozialpredigten